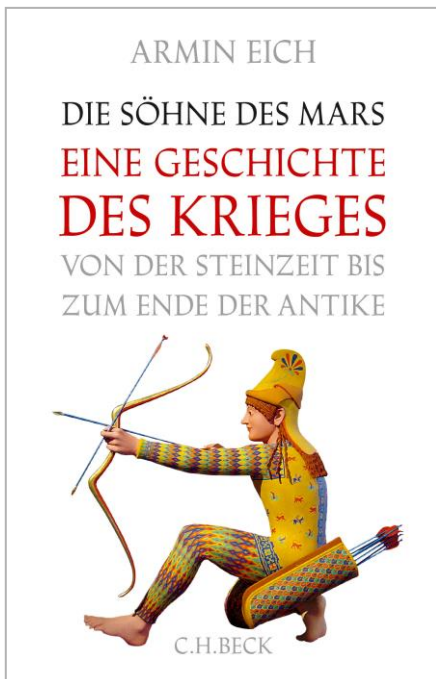


Unverkäufliche Leseprobe



Werner Tietz
Hirten, Bauern, Götter
Eine Geschichte der römischen
Landwirtschaft

370 Seiten mit 28 Abbildungen und 2 Karten.
Gebunden
ISBN 978-3-406-68233-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/14869155>

INHALT

1. Einleitung 9
Wesen und ökonomische Bedeutung der antiken Landwirtschaft 9 – Klimatische und geologische Bedingungen für die Landwirtschaft in Mittelitalien 16 – Kleine Quellenkunde zur römischen Landwirtschaft 21

2. Die Frühgeschichte der italischen
Landwirtschaft 39
Grundzüge der Entwicklung von der Sesshaftwerdung bis in die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. 39 – Getreide, Olivenöl und Wein 48 – Andere wichtige Nutztiere und -pflanzen aus dem Repertoire der römischen Landwirtschaft 68

3. Das italische Kleinbauerntum 81
Der römische Kleinbauernhof 81 – Das Familienleben auf einem römischen Kleinbauernhof – die Rollen von Geschlecht und Alter 106 – Der Kleinbauernhof im Jahreslauf 116 – Das Hirtenwesen 134 – Ertragsfähigkeit – Was braucht eine Bauernfamilie? 146 – Die Gunst der blonden Ceres – Religion und Kult auf dem Land 166 – Was der Bauer nicht kennt – die Ernährung auf einem Kleinbauernhof 173

4. Villenwirtschaft des 3./2. Jahrhunderts v. Chr. –
das Kleinbauerntum und die
Agrarinvestoren 187
Der historische und organisatorische Rahmen 187 – Die neue Wirtschaftlichkeit – Der Betrieb einer römischen Villa rustica 193 – Marktorientierung und Spezialisierung der größeren Güter 215 – Von Schwertern und Pflugscharen – die Helden

5. Fischteiche gegen *mos maiorum*:
Römische Elite und Landwirtschaft im
1. Jahrhundert v. Chr. 241
Die zunehmende Größe und Spezialisierung der italischen Villen 241 – Villa urbana und Villa rustica – zwei Gegensätze? 245 – «Der Wels ist nicht genug» – Seefischteiche und Wildgehege 254 – Ästhetisierung und Idealisierung – der Diskurs zum agrarischen mos maiorum 259

6. Kaisergut und Hirtenhütte:
Struktur und Vernetzung ländlicher Siedlungs-
und Wirtschaftsformen in der Kaiserzeit . . . 267
Kaiserliche und senatorische Großgüter und ihr Betrieb 267 – Sklaven, Pächter, Lohnarbeiter – die abhängige ländliche Arbeitskraft 286 – Villae rusticae in den gallischen und germanischen Provinzen 307 – Ländliche Siedlungsformen in der Provinz Lykien 317 – Kultur gegen Natur – die Umweltgeschichte der römischen Landwirtschaft 324

7. Ausblick auf die Spätantike: Umbruch in der
ländlichen Wirtschaft und Gesellschaft? 333
Transformation und neue technische Entwicklungen 333 – Das Ende der antiken Form der Landwirtschaft in Germanien 341

8. Schluss 347

- Anhang 349
Antike Maßeinheiten und in diesem Buch verwendete Abkürzungen 351 – Weiterführende Literatur 353 – Bildnachweis 357 – Quellenverzeichnis 359 – Register der Tiere und Pflanzen in der römischen Landwirtschaft 367

«Was die Saaten ertragreich macht, unter welchem Gestirn man die Erde wenden soll, Maecenas, und wann es Zeit ist, die Reben an Ulmen zu binden, was man beim Vieh beachten soll, und wie man Kleinvieh pflegt, und welche Erfahrung die emsigen Bienen brauchen, davon will ich nun zu singen beginnen.»

– 1. –

EINLEITUNG

WESEN UND ÖKONOMISCHE BEDEUTUNG DER ANTIKEN LANDWIRTSCHAFT

Geistesgeschichtliche Einordnung

Mit dem obigen Zitat dieses Buches leitete Vergil (70–19 v. Chr.), der wohl bedeutendste römische Dichter, sein Landwirtschafts-Epos *Georgica* ein. Es handelt sich um eine in das Gewand eines Lehrgedichts gekleidete Betrachtung nicht nur der Landwirtschaft, sondern auch der Gesellschaft seiner Zeit. Vergil widmet das Werk seinem Gönner Maecenas, der ihn aus den Wirren des römischen Bürgerkriegs gerettet hat und ihm nun ein sorgenfreies Leben in Rom ermöglicht, wo es seine einzige Aufgabe ist, zu dichten. Nicht von ungefähr wählt der Autor das Thema Landwirtschaft für seinen Dank: Für ihn ist sie ein Gleichnis für eine gute Gesellschaftsordnung. Wo erfolgreich Landwirtschaft betrieben wird, so der Dichter, dort herrschen Reichtum, Frieden und Gerechtigkeit. Die Unterstützung des Bauernstandes ist daher seiner Ansicht nach auch das wichtigste Ziel eines Politikers.

Vergil verleiht mit seiner Widmung dem gesamten Diskurs der Antike Ausdruck. Immer wieder wird die Landwirtschaft als Grundlage allen Lebens und als vornehmstes Betätigungsfeld des Menschen hervorgehoben. Oft wird sie als «Mutter allen Lebens» (unter anderem bei Cicero, *Für Cluentius* 193, Varro, *De re rustica* 1,1,5 und Livius, *Ab urbe*

condita 1,56,2) geradezu in göttliche Sphären gehoben oder in naturphilosophischer Weise mit dem Kosmos verknüpft. Varro greift auf ein Zitat aus dem Werk des Dichters Ennius (239–169 v. Chr.) zurück, wenn er sagt, die Grundstoffe der Landwirtschaft seien dieselben wie die des Kosmos – Wasser, Erde, Luft und Sonne (*De re rustica* 1,4,1). Der spätantike Autor und Grundbesitzer Palladius führt noch eine moralische Kategorie ein. Er schreibt: «[...] richtig betriebene Landwirtschaft besteht aus vier Elementen: Luft, Wasser, Erde und Fleiß» (*Opus agriculturae* 1,2). Die ersten drei, so fährt Palladius fort, liefere die Natur, das vierte sei Sache des menschlichen Könnens und Wollens. Ennius wie Palladius lehnen sich an die antike Elementelehre an, wonach alles Existierende aus Feuer, Wasser, Luft und Erde bestehe (Homer, *Ilias* 15,187–193; Hesiod, *Theogonie* 736–738). Der Philosoph Empedokles von Agrigent (ca. 490–430 v. Chr.) prägte dafür den Begriff «Wurzeln aller Dinge» (Fragment B 6). Dadurch, dass Palladius das Feuer beziehungsweise die Sonne durch den Fleiß des Bauern ersetzt, gibt er dem in seiner Umwelt handelnden Subjekt einen herausgehobenen Platz in der Ordnung der Welt.

Diese Wertschätzung des Bauernstandes kommt nicht von ungefähr. Italien war unter den Mittelmeerländern durch seine natürlichen Voraussetzungen besonders begünstigt für Landwirtschaft aller Art. Während in anderen Teilen des Mittelmeerraumes Getreideanbau, Viehzucht oder eine andere Form der Landwirtschaft überwogen, blieb Italien immer ein Land für all ihre Varianten. Vergil fand dafür die folgenden Worte (*Georgica* 2,143–154):

«Schwer sind hier [in Italien] die Feldfrüchte, und der Massikerwein, Liebling des Bacchus, fließt reichlich. Hier haben Olivenhaine und fröhliche Rinderherden ihren Platz. Von hier aus ziehen stolze, hochgewachsene Pferde aufs Schlachtfeld. Von hier, Clitumnus [ein Fluss in Umbrien], haben oft weiße Herden und gewaltige Opferstiere, bespült mit deinen heiligen Wassern, die römischen Triumphzüge zu den Tempeln der Götter geführt. Hier ist immer Frühling, und auch Sommer oft in dafür nicht vorgesehenen Monaten. Das Kleinvieh wird zweimal (jährlich) trächtig, zweimal (jährlich) macht sich der Baum durch Obst nützlich. Reißende Tiger und wilde Löwenbrut aber gibt es nicht, und keine Giftpflanzen täuschen den Sammler (bei der Suche nach Essbarem). Keine Schlange mit Schuppen zieht ihre ungeheuren Bögen am Boden oder ringelt ihren riesigen Körper zum Kreis ein.»

Klima, Pflanzen und Tiere, alles in Italien dient also einer glücklichen Landwirtschaft. Außerdem gibt es keine gefährlichen Raubtiere und Giftpflanzen. Dies führt zu Erfolgen im Krieg, aber auch, wie der Autor in einem längeren Abschnitt ausführt, zu Frieden und Wohlstand im Inneren. Die Landwirtschaft bildet so die Grundlage für die Entstehung von Städten, für ein Gedeihen des Handwerks und des Bergbaus, für erfolgreichen Handel – auch für ein Volk, das immer nach Größerem in Politik, Krieg und Kunst strebt, bis es so groß geworden ist, dass man echte Rivalen erst in Indien findet (Vergil, *Georgica* 2,155–176). In diesem Text steckt viel Idealisierung, und auch für eine große Portion Herrscherlob an Augustus findet sich Platz, der diese schöne italische Welt beaufsichtigt und regiert. Dennoch steht außer Frage, dass man sich in der römischen Antike immer bewusst war, dass eine Höherentwicklung – auf welchem Gebiet einer Gesellschaft auch immer – eine gesunde, blühende Landwirtschaft voraussetzte.

Größenmaßstab und wirtschaftliche Bedeutung

Der philosophische Kontext der Landwirtschaft kommt nicht von ungefähr. Ackerbau und Viehzucht sind der elementare Teil des antiken Wirtschaftsgefüges. Auch wenn die großen Städte mit ihren Befestigungsanlagen, öffentlichen Plätzen, Palästen, Theatern, Bädern, Freizeiteinrichtungen und nicht zuletzt mit ihrer Kunst- und Literaturproduktion unser heutiges Bild vom Altertum prägen, waren doch das Leben auf dem Land und die Tätigkeit in der Landwirtschaft für das Leben der meisten Menschen dieser Epoche wesentlich wichtiger. Bei allen regionalen Unterschieden kann man annehmen, dass zwischen 75 und 95 Prozent der römischen Bevölkerung auf dem Land oder in kleinen Ortschaften lebten und mit wenigen Ausnahmen – etwa Handwerkern oder Händlern – in der Landwirtschaft tätig waren.

Archäologische Funde und Vergleiche mit anderen Gesellschaften ohne motorisierte Landwirtschaft legen es nahe, dass ein großer Teil auch der Bevölkerung größerer Ortschaften und sogar der Städte als Bauern arbeitete. Im Umfeld Pompeiis am Golf von Neapel liegen die Villen reicher Römer, die wir als reine Luxusbauten verstehen würden, besäßen nicht die meisten von ihnen in Nebengebäuden oder im Haupthaus selbst landwirtschaftliche Wirtschaftseinrichtungen wie Tennen,

Speicher und Pressanlagen. Und sogar innerhalb der Mauern Pompeiis, im sogenannten Haus des Menander, fanden sich in den reich verzierten Räumen große Mengen landwirtschaftlicher Geräte, die nur den Schluss zulassen, dass die Besitzer dieses Hauses ihre Felder von Pompeii aus bearbeiteten, ansonsten aber die Annehmlichkeiten und die Sicherheit der Stadt genossen. In Südetrurien, einer dicht besiedelten Region, lagen die Kleinstädte höchstens 20 Kilometer auseinander, so dass die Mehrzahl der Bauern von dort aus ihrer Arbeit nachgehen konnte. In Pompeii, wo die archäologische Situation besonders günstig ist, konnte man sogar innerhalb der Stadtmauern intensiven Weinbau nachweisen. In anderen, abgelegenen Gegenden mit wenigen Städten wiederum lebte man in Einzelgehöften und kleinen Dörfern. Die agrarisch tätigen Römer gingen den unterschiedlichsten Beschäftigungen nach, etwa als Bauer, Knecht, Tagelöhner, Sklave, Verwalter usw. Rechnet man noch hinzu, dass auch in den Städten des Mittelmeerraumes Bauern und Landeigentümer lebten, die entweder von dort aus ihre Äcker und Ländereien bewirtschafteten oder dies als abwesende Großgrundbesitzer von Pächtern oder Verwaltern leisten ließen, so darf man mit gut 90 Prozent der antiken Bevölkerung im Mittelmeerraum rechnen, die von der Landwirtschaft lebten. Abseits der stark urbanisierten Küstenstriche dürfte diese Quote noch etwas höher gelegen haben.

Die römische Landwirtschaft war vielfältig und nahm je nach Region, sozialer Stellung der Bauern und Intensität der Anbindung an die Märkte unterschiedliche Formen an. An Produktivität und technischem Verständnis ist sie durchaus mit den führenden Agrarregionen Europas im mittleren 19. Jahrhundert vergleichbar, in mancher Hinsicht diesen sogar überlegen. Die Produktionspalette umfasste eine Vielzahl von Erzeugnissen aus Getreide, Wein, Olivenöl, Fleisch, Gemüse, Gewürzen und Früchte. Ein traditioneller Indikator für die Leistungsfähigkeit der antiken Landwirtschaft und damit die Ernährung der Menschen ist die durchschnittliche Größe der männlichen Bevölkerung. Im Italien des 1. Jahrhunderts n. Chr. betrug diese im Durchschnitt 168 Zentimeter, während Italiener im 19. Jahrhundert lediglich 158 bis 162 Zentimeter groß wurden – Letzterer ein Wert, der auf Mangelernährung mit zu viel Getreide zurückgeht und im Altertum mit der Durchschnittsgröße eines armen Bauern im Alten Reich Ägyptens (ca. 2700–2200 v. Chr.) zu vergleichen ist. Der Durchschnittswert von 168 Zentimetern wurde in Italien erst wieder nach dem Zweiten Weltkrieg erreicht. Auch Tier-

knochen aus der Antike zeigen eine beeindruckende Körpergröße. Die Rinder hatten ebenso im Vergleich zur Eisenzeit im frühen 1. Jahrtausend v. Chr. wie im Vergleich zum Mittelalter einen 20 Zentimeter höheren Widerrist und ein nahezu doppelt so hohes Körpergewicht – eine Größe, die selbst um 1880 lediglich in England, den Niederlanden und einigen wenigen anderen fortschrittlichen Agrarregionen Europas erreicht wurde. Römische Schafe waren gar annähernd so groß wie heutige europäische Rassen. Dies deutet auf ein immenses Wissen über die Tierhaltung, vor allem die richtige Ernährung, und eine planvolle Bewirtschaftung der entsprechenden Weidegründe hin. Selbst im technischen Bereich stand die römische Landwirtschaft auf ihrem Höhepunkt der des 19. Jahrhunderts kaum nach. Ertragssteigerung durch Auslese, Fruchtwechsel, effektives Pflügen und Rotation von Hülsenfrüchten wurden ebenso selbstverständlich betrieben wie (in trockenen Regionen) künstliche Bewässerung. Man wusste über den richtigen Bau von Ställen Bescheid und ebenso über sämtliche vorindustrielle Düngetechniken.

Dieses sehr modern erscheinende Bild soll freilich nicht darüber hinwegtäuschen, dass es im Imperium Romanum immer auch sehr rückständige Bauern gab, die ihren Hof mit nur geringer Effizienz bewirtschafteten. Ein langer Weg zum nächsten Markt, soziale Abhängigkeiten vom Pachtgeber und vor allem schwache Bildung führten besonders in küstenfernen Regionen des Reiches dazu, dass die obigen Durchschnittswerte nicht annähernd erreicht wurden. Und selbst der reichste, informierteste und am effizientesten wirtschaftende antike Bauer hatte zwei wesentliche Nachteile gegenüber seinem heutigen Pendant: Zum einen standen ihm keine Maschinen mit eigenem Antrieb zur Verfügung, so dass Großgüter nur dann wirtschaftlich betrieben werden konnten, wenn genügend Arbeitskräfte – Freie oder Sklaven – vorhanden waren. Zum anderen waren Transport und Vermarktung stark eingeschränkt: Das einzige Transportmittel zu Lande waren Ochsenkarren. Dies beschränkte die Strecke, die man täglich zurücklegen konnte, auf 15 bis höchstens 20 Kilometer. Gerade dem Vertrieb leicht verderblicher frischer Produkte wie Milch und Fleisch waren daher Grenzen gesetzt. Wesentlich preisgünstiger und schneller war freilich der Transport auf Flüssen oder über das Meer, je nach Wetterlage und Strömung. Auch die Lebensumstände der Landbewohner innerhalb einer Region waren von großen Unterschieden geprägt. Die Bodenqualität

schwankte stark. Bauern mit eigenem Grund und Boden lebten anders als Pächter, freie Tagelöhner anders als fest auf einem Gut verwurzelte Sklaven, Hirten anders als Landarbeiter oder gar Großgrundbesitzer, die einen Gutteil ihrer Zeit in der Stadt verbrachten und vom Land lediglich ihre regelmäßigen Einkünfte bezogen. All diesen Aspekten der ländlichen Gesellschaft soll in diesem Buch Rechnung getragen werden.

Zur Benutzung dieses Buches

Auf den folgenden Seiten wird die Entwicklung der römischen Landwirtschaft in chronologischer Ordnung nachgezeichnet. Die Erfindungen, Neuerungen und strukturellen Veränderungen, die der römischen Landwirtschaft immer wieder ein anderes Gesicht gaben, werden im historischen Kontext der jeweiligen Epochen besprochen. Auch die Entwicklung in einigen ausgewählten Provinzen des Imperium Romanum sowie die Gründe für die Transformation der Landwirtschaft in der Spätantike und das Ende der Landwirtschaft römischer Prägung haben in eigenen Kapiteln ihren Platz.

Unter Landwirtschaft wird dabei jeder Wirtschaftszweig subsumiert, der auf der Bewirtschaftung des Bodens fußt, vorrangig durch domestizierte Pflanzen und Tiere. Das Spektrum reicht bei den Pflanzen vom Knoblauch bis zum großen Ölbaum, bei den Tieren von der Biene bis zum Rind. Auch Forstwirtschaft, Jagd und Fischfang sowie das Sammeln von Baum- und Strauchfrüchten und von anderen wilden, essbaren Pflanzenteilen werden an passender Stelle erwähnt, wenn sie den Bauern einer bestimmten Region ein erhebliches Zubrot liefern konnten.

Das natürliche Geschlecht war in der ländlichen Gesellschaft, ökonomisch betrachtet, weit weniger ein Unterscheidungsmerkmal als die soziale Stellung der jeweiligen Familie in der Gesellschaft. Es wird im Folgenden immer wieder von Bauern, Landarbeitern, Hirten oder Sklaven in der männlichen Form die Rede sein. Dies geschieht aus Gründen der besseren Lesbarkeit des Textes. Zwar gab es oft eine geschlechtsspezifische Arbeitseinteilung, ebenso wie den verschiedenen Altersstufen auf einem römischen Bauernhof oft ähnliche, für angemessen gehaltene Arbeiten zugewiesen wurden. Bei den Männern zählen dazu Arbeiten, die besonders viel Kraft oder schlicht eine gewisse Körpergröße erfordern, wie beispielsweise das Pflügen oder das Ausheben

von Pflanzgruben für Bäume oder von Gräben zur Be- und Entwässerung. Frauen dagegen scheinen unter anderem für Textilarbeiten zuständig gewesen zu sein. Wichtig ist aber vor allem eines: Die meisten in der Landwirtschaft anfallenden Arbeiten konnten – wenn es erforderlich war – durchaus von beiden Geschlechtern erledigt werden. Selbst typisch männliche Tätigkeiten wie das kraftraubende Pflügen oder typisch weibliche Arbeiten wie das Spinnen von Wollfäden mit einer Handspindel sind auch für das jeweils andere Geschlecht belegt. Die Rolle der Geschlechter ähnelte sich auf dem Land wesentlich mehr als dies in der Stadt der Fall war, und es gibt keine Tätigkeit, die eines der Geschlechter wirklich exklusiv durchführte.

Schließlich noch eine Bemerkung zu den zitierten antiken Textquellen: Sie sind alle für dieses Buch neu übersetzt worden. Zum besseren Verständnis wurden Ergänzungen in runden und erklärende Anmerkungen in eckigen Klammern hinzugefügt; diese gehören also nicht zum Originaltext.

KLIMATISCHE UND GEOLOGISCHE BEDINGUNGEN FÜR DIE LANDWIRTSCHAFT IN MITTELITALIEN

Aller Fortschritt hat bis heute nichts daran geändert, dass Klima, Bodenbeschaffenheit und der natürliche Wasserhaushalt wichtige Voraussetzungen für die Landwirtschaft sind. In tropischen Regionen wird anders gewirtschaftet als in gemäßigten Zonen, und auf feuchten Böden gedeihen andere Pflanzen als auf trockenen. Vulkanischer Boden bringt wiederum andere Produkte hervor und bietet anderen Tieren optimale Nahrungsquellen als sandiger. Und nicht zuletzt formen die natürlichen Niederschlagsmengen das Gesicht einer jeden vom Menschen entwickelten Kulturlandschaft. Italien und der angrenzende Mittelmeerraum sind dabei keine Ausnahme. Gerade die Apenninhalbinsel verfügt mit ihrer Mischung aus Bergen, Ebenen und Hügelland, durchzogen von Flüssen und gelegentlichen Seen, über eine außergewöhnliche Vielfalt der Naturräume. Diese schlug sich in zahlreichen, teilweise sehr unterschiedlichen Siedlungskammern nieder, die etwa durch ein Tal, eine große Schwemmebene oder eine Hügelkette definiert sein konnten. Das Relief Italiens ist so zerfurcht, dass sich all diese Geländeeigenheiten innerhalb weniger Quadratkilometer mehrfach abwechseln können.

Es versteht sich von selbst, dass römische Bauern, die erfolgreich sein wollten, diesen Vorgaben der Natur folgten. Entsprechend zeigt die antike Landwirtschaft auch immer wieder Reaktionen auf die verschiedenen naturräumlichen Herausforderungen, die es etwa mithilfe passender Werkzeuge, Anbaupflanzen und Düngemittel zu bewältigen galt. Zum Verständnis der Grundlagen für die römische Landwirtschaft wird daher hier zunächst ein Überblick über die naturräumlichen Voraussetzungen gegeben.



Das römische Italien

Das Mittelmeerklima während der Antike

Klimatisch gehört der Mittelmeerraum größtenteils den Subtropen an, was auch in der Antike galt. Lediglich einige Regionen mit dem Charakter von Mittelgebirgen wie beispielsweise der Apennin weisen gemäßigtes sowie sehr stabiles und verlässliches Klima auf. Dies bedeutet, dass nahezu überall kühle, feuchte Winter von November bis März mit heißen, trockenen und langen Sommern von April bis Oktober wechseln. Athen kommt daher jährlich auf etwa 2700 Sonnenstunden (zum Vergleich: Berlin kommt lediglich auf etwa 1600). Eine ständige leichte Brise vom Meer her mäßigt im Sommer wie im Winter die schädlichen Effekte extremer Wetterbedingungen. Besonders die damals wie heute dicht besiedelten Küstenstreifen unterliegen diesem Wechsel und sind sehr auf Regenfälle im Winter angewiesen.

In diesem Klima lässt sich Landwirtschaft vor allem in geschützten Lagen sehr erfolgreich betreiben. Wo Hügel die Sommerhitze mildern, wie in Latium, Etrurien und Kampanien, bestehen nahezu ideale Lebensbedingungen für den Menschen und seine Nutztiere und -pflanzen. Besonders bei den Pflanzen galt es, sich den klimatischen Gegebenheiten anzupassen. Im Spätherbst gesätes Wintergetreide konnte seinen Wachstumszyklus bereits im Frühsommer beenden, und ganzjährig vorhandene Pflanzen wie der Ölbaum waren gut an die Trockenheit im Sommer angepasst. Hitzeempfindliche Tiere wie die überall gezüchteten Schafe und Ziegen dagegen konnten im kleinräumigen Italien problemlos innerhalb weniger Kilometer in höhere, kühlere Lagen ausweichen.

Die Rolle von Flüssen, Seen und Bächen für die antike Landwirtschaft

Nicht nur unmittelbarer Regen konnte für günstiges Klima und Bewässerung von Flächen sorgen. Auch die Nähe zu Wasserläufen und Seen war von enormem Wert für die antiken Bauern, denn in kaum einer Mittelmeerregion fiel genügend Regen für intensive Landwirtschaft. Stehende oder gar fließende Gewässer ermöglichten nicht nur eine zuverlässige Versorgung mit Wasser, sondern man musste sich auch kaum Gedanken über dessen Qualität machen – ganz anders als weniger Glückliche, denen zur Ergänzung des natürlichen Niederschlags nur ge-

sammelte Regenwasser aus Zisternen zur Verfügung stand, das oft genug verschmutzt oder von Krankheitserregern durchsetzt war. Durch ausgefeilte Bewässerungssysteme konnte das wertvolle Wasser kilometerweit transportiert werden.

Die andere Seite dieser Medaille war freilich, dass Felder und Weiden, die an oder in der Nähe von Wasserläufen lagen, vor Überflutung geschützt werden mussten. Dies geschah üblicherweise durch Drainagebecken und -kanäle. Sie verhinderten die Überflutung zwar nicht völlig, verringerten aber die Auswaschung wertvoller Erde, indem das Wasser schnell abgeleitet wurde. Solche Drainagesysteme wurden in den niedrigen Lagen an der Küste auch dazu verwendet, das Flutwasser zur späteren Verwendung aufzufangen oder zur Bewässerung auf andere, weit entfernte Felder zu leiten. Dasselbe bewirkten übrigens in den Tuffstein gehauene Tunnel in und um Rom herum sowie im übrigen Latium und Etrurien: Durch sie leitete man das Wasser der starken Regenfälle im Frühjahr in die Fruchtebenen und verhinderte gleichzeitig Schäden an den stark erosionsgefährdeten und humusarmen Hängen im Bergland.

Italische Bodenqualitäten

Weniger einheitlich als das Klima war die Qualität der Böden im römischen Italien. Bestimmend für Mittelitalien ist bis heute eine Vulkankeule entlang des Apennin. Für diesen Vulkanismus ist das Zusammentreffen der Europäischen und der Afrikanischen Kontinentalplatte verantwortlich. Der in Mittelitalien allgegenwärtige vulkanische Boden ist sehr fruchtbar, da die kleinen, porösen Gesteinspartikel, die bei Eruptionen immer wieder den Boden bedecken, Wasser speichern und darüber hinaus das darunter liegende Erdreich vor Austrocknung schützen. Die Ascheauswürfe der Vulkane in Etrurien und Kampanien verbesserten so auf Jahrhunderte hinaus die Bodenqualität. Bei Vulkanasche handelt es sich zwar um keine organischen Verbrennungsreste, wie die Bezeichnung Asche suggeriert, sondern um kleine Partikel von Lava und Gestein; sie sind aber sehr mineralhaltig und wirken daher als Dünger. Nach einem Vulkanausbruch kann man die mit Asche beregneten Flächen schon nach wenigen Jahren bebauen. So boten Mittelitaliens Böden schon immer großartige Bedingungen für die Landwirt-

schaft, die dadurch noch verbessert werden, dass der Apenninkamm die Halbinsel vor den kühlen Nordwinden schützt.

Italien zerfällt geologisch vor allem in zwei Bereiche: Den hügeligen bis bergigen, sehr zerklüfteten Apennin und die flachen Küstenebenen. Der felsige Apennin stößt mit seinen Ausläufern im Osten südlich der Poebene fast an die Adria, während im Westen auf dem Gebiet von Etrurien, Latium und Kampanien fruchtbarer vulkanischer Boden vorliegt. In den flachen Lagen wird die Fruchtbarkeit noch durch zahlreiche Schwemmebenen erhöht, die sich entlang von Flüssen und Bächen mit Humus aus höheren Lagen gebildet haben. Nicht umsonst waren es diese drei begünstigten Regionen, die in der Antike das wirtschaftliche und politische Zentrum der Halbinsel bilden sollten. Besonders Kampanien war für seine Fruchtbarkeit derart berühmt, dass man es *Campania felix* (glückliches Kampanien) nannte (Plinius der Ältere, *Naturalis historia* 3,40 und 3,59). Latium dagegen, die von Kampanien durch eine Bergkette getrennte Heimat der Römer, musste erst durch Entwässerung der zahlreichen Sümpfe nutzbar gemacht werden.

Da im Süden Italiens der Apennin eine Biegung zur Stiefelspitze hin beschreibt, dehnt sich am Absatz in Apulien eine weitere große Schwemmebene aus. Auch sie ist sehr fruchtbar, hat aber gegenüber den Ebenen an der Westküste den Nachteil, im Winter dem rauen Adriawind und im Sommer sengender Hitze ausgesetzt zu sein. Man baute dort daher vor allem Wintergetreide an, das nach dem Keimen kurzzeitigen Frost benötigt und bereits im Frühsommer geerntet werden kann (Horaz, *Oden* 3,16,26–27).

KLEINE QUELLENKUNDE ZUR RÖMISCHEN LANDWIRTSCHAFT

Die Informationen, die uns heute zur römischen Landwirtschaft vorliegen, stammen aus den unterschiedlichsten Quellen, deren Auswertung nicht immer ganz einfach ist. Sie hängt eng mit Natur und Herkunft dieser Quellen zusammen. Sie lassen sich in die tradierten literarischen Texte und in archäologische Dokumente wie Inschriften, Münzen, Kunstgegenstände oder Bodenbefunde einteilen. Ein vollständiger Überblick über die römische Literatur zur Landwirtschaft ist in diesem Buch ebenso wenig möglich wie einer über alle archäologischen Funde. Wichtig ist aber, einen Überblick über die wichtigsten Fachautoren und die grundsätzlichen Methoden der Archäologie zu haben, um die jeweiligen Informationen einschätzen zu können.

Die antiken Autoren zeigen oft nur ein beiläufiges Interesse an technischen oder ökonomischen Themen. Zur Landwirtschaft ist uns wegen ihrer großen gesellschaftlichen Bedeutung dennoch eine Fülle von Texten überliefert. Die landwirtschaftliche Fachliteratur blühte vor allem vom 2. Jahrhundert v. Chr. bis ins 1. Jahrhundert n. Chr. Das Leben auf dem Land und die Erwerbstätigkeit durch Ackerbau und Viehzucht bilden außerdem den Rahmen für viele Romane, Satiren und natürlich für die Werke der beliebten Hirtendichtung. Auch beiläufige Erwähnungen können wertvolle Informationen liefern, etwa in Gleichnissen wie dem vom Sämann (Neues Testament, *Markus* 4,1–9).

Woher das Wissen der Römer über die Landwirtschaft im Einzelfall stammte, ob aus langjähriger Erfahrung oder aus älteren Fachbüchern, lässt sich kaum feststellen. Sie waren aber jedenfalls nicht die Ersten, die sich systematisch mit dem Thema befassten. Sämtliche Werke der römischen Agrarschriftsteller fußen auf älteren Arbeiten von Griechen und Karthagern. Theophrast (*Geschichte der Pflanzen*) auf griechischer und Mago (28 Bücher über Landwirtschaft) auf karthagischer Seite hatten beispielsweise umfang- und detailreiche Werke hinterlassen, aus denen

die Römer voller Bewunderung schöpften. In diesen beiden Kulturen hatte die Gattung noch wesentlich kräftiger geblüht, so dass es unter anderen auch ein ganzes Buch nur über den Anbau von Luzernen und Radieschen gab. Das Werk des Mago hielt man in Rom für derart wichtig, dass auf Beschluss des Senats eine Übersetzung ins Lateinische in Auftrag gegeben wurde. All diese Werke sind heute dennoch fast vollständig verloren, bei den römischen Autoren findet sich lediglich noch das eine oder andere Zitat.

Marcus Porcius Cato der Ältere

Cato der Ältere (234–149 v. Chr.) wuchs auf dem Land östlich von Rom auf. Eine politische Karriere war für ihn alles andere als vorgezeichnet. Sein Vater war kein Senator, er gehörte lediglich zur ländlichen Elite. Immerhin aber ermöglichte er Cato eine gute Ausbildung, die diesen mit der griechischen Kultur vertraut machte und ihn schließlich bis in die höchsten Staatsämter brachte. Er vertrat stets kompromisslos traditionelle römische Werte – eine Ideologie, die vor allem in der Utopie von der Sittenreinheit der römischen Vorfahren bestand, auf der der Erfolg des römischen Staates fuße. Entsprechend betrachtete Cato den wachsenden griechischen Einfluss in Philosophie, Kunst und Medizin in Rom mit gemischten Gefühlen, da er ihm den verehrten Traditionen zuwiderzulaufen schien. Als Censor und damit gewählter Aufseher über die Bürgerliste, die Vermögensschätzung, öffentliche Bauaufträge und nicht zuletzt das Sittenleben der Senatoren erwarb er sich den Ruf großer Strenge und den Beinamen *Censorius*. So stieß er angeblich Männer aus dem Senat aus, die vor den Augen ihrer Tochter ihre Ehefrau geküsst oder die Landwirtschaft auf ihren Gütern vernachlässigt hatten. Diese von vielen als übertrieben empfundene Strenge führte er selbst auf seine harte Kindheit zurück. Cato schildert in einer seiner Reden, wie schwer die körperliche Arbeit war, die er in seiner Jugend zu verrichten hatte (Cato der Ältere, Redenfragment Nr. 128):

«Schon seit frühester Kindheit hielt ich mich stets von allem anderen zurück, war sparsam, hart und fleißig, wobei ich mich der Landwirtschaft widmete, die steinigten Felder des Sabinerlandes umgrub und zwischen Felsen neue Pflanzungen anlegte.»

Die Bewunderung seiner Nachbarn erwarb sich der junge Cato angeblich, indem er im Winter nur leicht bekleidet, im Sommer gar nahezu nackt sein Tagwerk verrichtete. Dieses Wertesystem scheint auch in seinem Werk *De agri cultura* («Über die Landwirtschaft») auf, das er wohl über mehrere Jahre hinweg in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. Chr. verfasste. Es lohnt sich, Catos Einleitung dazu vollständig zu zitieren:

«Manchmal scheint es vorteilhaft zu sein, Vermögen durch Handel zu suchen, wenn es nicht so gefährlich wäre. Ebenso, Geld für Zinsen zu verleihen, wenn es nur ehrenhaft wäre. Unsere Vorfahren sahen es so und hielten es in den Gesetzen fest: Die Strafe für einen Dieb betrug das Doppelte [des Werts des Diebesgutes], für einen Wucherer das Vierfache [der verliehenen Summe]. Hieran lässt sich ablesen, für einen wie viel schlechteren Bürger als den Dieb sie den Wucherer hielten. Wenn sie andererseits einen tüchtigen Mann lobten, sagten sie, er sei ein guter Landwirt. Wer so gelobt wurde, der erhielt nach allgemeiner Ansicht die höchste Auszeichnung. Händler können zwar bei ihrem Gewinnstreben tüchtig und fleißig sein, aber immer drohen ihnen Gefahr und Verluste. Aus den Reihen der Bauern dagegen gehen die tapfersten Männer und die tüchtigsten Krieger hervor, und der ehrlichste und dauerhafteste Gewinn kommt dabei heraus – und der am wenigsten dem Neid ausgesetzt.»

Es ist also bei Cato viel von Moral die Rede und wenig von praktischer Tätigkeit oder von dem Zwang, sein tägliches Auskommen zu finden. Sein vorrangiges Motiv, sich mit der Landwirtschaft zu beschäftigen, ist das Streben nach sittlicher Vollkommenheit, und daneben das nach militärischer Stärke. Doch damit ist nicht der ganze Charakter von *De agri cultura* erfasst. Das Werk gibt sich an anderen Stellen als detailgenaues Hand- und sogar Lehrbuch, wie das folgende Textbeispiel über die Herstellung von Pfählen für Weinkeltern zeigt (*De agri cultura* 22,1):

«Für Weinpressen mache die Pfosten und Standbäume je zwei Fuß höher [als die zuvor beschriebenen]. Über den Schlitz in den Standbäumen mache eine Öffnung von einem halben Fuß im Quadrat für einen Bolzen, damit die einzelnen Pfosten einen Fuß voneinander entfernt bleiben. Schneide in den Windenbaum sechs Löcher, wovon das erste einen halben Fuß vom Zapfen entfernt sein sollte; die übrigen verteile in möglichst gleichmäßigen Abständen.»

Daneben gibt Cato detaillierte Informationen, wie man Verrenkungen durch Zauberei heilen kann (*De agri cultura* 160), und auch einige ländliche Rezepte sind bei ihm überliefert, beispielsweise für Krapfen (*De agri cultura* 88):

«Krapfen mache so: Käse mische mit Speltgraupen. Daraus mache Krapfen, so viel du willst. In einen warmen Kupferkessel gib Fett. Backe sie einzeln oder zu zweien und drehe sie öfters mit zwei Rührlöffeln um. Die gebackenen nimm heraus. Bestreiche sie mit Honig, streue Mohn darauf, dann trage sie auf.»

Ganz so wie Cato selbst in Kindertagen soll der Adressat seines Werkes über die Landwirtschaft aber doch nicht vorgehen. Von eigener Arbeit auf dem Feld oder auch nur von der Anwesenheit des Grundbesitzers auf dem Hof ist nur anlässlich des feierlichen Erntepfers die Rede, mit dem man die Götter um gutes Gelingen bat. Ansonsten ist auf Catos Höfen stets ein Verwalter (*vilicus*) der Vertreter des Bauern. Dieser arbeitet vollkommen eigenständig, während der Grundbesitzer lediglich darauf achten muss, den Profit durch die richtigen Anweisungen an seinen Verwalter zu maximieren. Zwei Textstellen sollen dies illustrieren:

«Er soll eine Versteigerung durchführen. Er verkaufe Öl, wenn es hoch im Preis steht; den Überschuss an Wein und Getreide verkaufe er; alte Ochsen, entwöhnte Kälber, entwöhnte Lämmer, Wolle, Häute, den alten Wagen, altes Eisengerät, einen alten Sklaven, einen kränklichen Sklaven und was sonst überflüssig ist, verkaufe er. Ein Hausvater muss verkaufslustig (*vendax*), nicht kauflustig (*emax*) sein.» (*De agri cultura* 2,7)

«Es ist nützlich, wenn der Hausvater ein gut gebautes Wirtschaftsgebäude hat, einen Ölkeller, einen Weinkeller und viele Fässer, damit er in Ruhe die höchsten Preise abwarten kann.» (*De agri cultura* 5,2)

Was ist also der Charakter von *De agri cultura*? Das Werk behandelt in wechselnder Intensität erst das Landgut und seine Teile (Kapitel 1–22), dann den Jahreslauf des Bauernlebens (Kapitel 23–54) und schließlich in einem großen, anscheinend ungeordneten dritten Teil (Kapitel 55–162) noch zahlreiche weitere Einzelaspekte wie Kochrezepte, medizinische Hausmittel, Gebete und italisches ländliches Brauchtum. Besonders

aufschlussreich aber ist die oben zitierte Einleitung. Cato nennt dort als Alternativen zur Landwirtschaft lediglich den Großhandel und das Verleihen von Geld. Andere Berufe wie etwa Handwerker, Lehrer, Arzt oder Tagelöhner werden gar nicht erst in Betracht gezogen. Catos Adressaten kamen offensichtlich aus einer sozialen Schicht, die überschüssiges Geld anlegen, nicht eine einträgliche Beschäftigung für sich selbst finden wollte.

Der bäuerliche Familienbetrieb konnte mit Catos Werk vermutlich wenig anfangen, da die ‹Vorschriften› dort zu pauschal und das vom Autor angedachte Gut zu groß waren. Die Schrift ist vielmehr an den mittleren bis großen Grundbesitzer gerichtet. Nur ein solcher konnte über mehrere Jahre die besten Preise abwarten. Ausdrücklich wird darauf verwiesen, dass ein auf ein einziges Produkt ausgerichtetes Gut die lohnendste Form der Landwirtschaft sei. Cato stellt dabei eine Rangliste der Rendite für derart spezialisierte Güter auf: Den Spitzenplatz nimmt der Weinbau ein, gefolgt vom bewässerungsintensiven Gartenbau, der Zucht von Weiden, dem Ölanbau, dem Weideland für Großvieh, dem Getreideanbau, der Forstwirtschaft, dem Obstbau und schließlich der Pflanzung von Eicheln zur Schweinemast.

Er weist seinen Leser auch mehrfach auf die Möglichkeit hin, mit langlebigen Produkten zu spekulieren, und auch die Anlage des Gutes an Verkehrswegen spielt eine wichtige Rolle. Daher dominieren in *De agri cultura* auch Öl und Wein die Darstellung: Beides sind investitionsintensive und lange haltbare Produkte. Einen auf Selbstversorgung oder – mit dem wirtschaftshistorischen Fachbegriff – auf Subsistenz bedachten Bauern beschäftigten solche Überlegungen sicher nur dann, wenn die Ernte einzelner Erzeugnisse oder des ganzen Jahres ungewöhnlich reich ausfiel.

Catos Werk ist also nur bedingt wörtlich zu nehmen, da es eine bunte Mischung aus einfachem Bauerntum und dem Landleben eines in der Stadt wohnenden Agrarinvestors bietet. Bei der Lektüre ist immer zu berücksichtigen, dass Cato in erster Linie ein sehr konservativer Politiker war und dass auch sein literarisches Werk mehr als sittliche Ermahnung an die eigenen Standesgenossen denn als Anweisung für den Praktiker gedacht war. Mit seiner Darstellung wurde Cato zum Vorbild für alle römischen Autoren, die sich nach ihm mit der Landwirtschaft beschäftigten.